



Abend -

Zeitung.

127.

Donnerstag, am 28. Mai 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur E. G. Eb. Winkler (Eb. Hell.)

S z e n e n.

(Fortsetzung.)

Camilla hatte das Theater nicht besucht, sie lehnte sinnend im Fenster, sah die Sonne sinken, gedachte wehmuthvoll des gesunkenen Lieblings und ihre Thränen glichen, im Strahle des Abendrothes, den Rubinen. Sie fielen in die reine Brust, welche Sehnsucht, Andacht und der Glaube an das Friedenland erheben, in dem die heiligen Saaten zu Garben, die verdienstlichen Opfer zu Kronen, die Opfernden mit der eisernen Härte des Geschickes versöhnt werden. So manche waren schon hinübergegangen. Der schöne, auf dem Schlachtfelde gebliebene Vater schwebte ihr wie das bedeutendste Bild eines unvergessenen Jugendtraumes — die ernste, strenge Mutter dagegen wie ein Sinnbild der Pflicht — der holdselige Emil, ihr frühestes Gespieler, als der Schutzgeist vor, von dem sie sich unablässig begleitet, geschirmt, gemeinert wähnte. Ein Glaube, der die sittliche Schöne, den Gott gefälligen Wandel der Jungfrau begünstigte und ihre Zuversicht in dunkeln Stunden war. Die Gegenwärtige gehörte zu diesen. Camilla weinte, denn sie wußte die einzige, verarmte, fast hundert Meilen weit entfernte Schwester, einst ihre Bildnerin, von dem zerstörenden Brustübel ergriffen, nur von Fremden gepflegt und rettungslos dem Tode zuwendend.

Das Fräulein stand im neunten Jahre, als Herr von Urwald, ein junger, wackerer Oheim beider Schwes-

tern, durch Erbschaft zu dem Besitze eines ansehnlichen, in Ostpreußen gelegenen Gutes gelangte und nun Mathilden, der älteren, mündigen, seine Hand bot. Willig folgte sie dem Geliebten in diese Ferne, sie fand auch dort, als glückliche Hausfrau und dann als Mutter eines lieblichen Pärchens, die Segnungen des Lebens und auch dort, nach dem Verlaufe eines halben Jahrzehents, den Unbestand aller irdischen Güter. Napoleon kam und mit ihm kamen Greuel und Mord, Verwüstung und Seuchen. Mathildens Gatte ward von Raubgierigen erschlagen, ein Opfer der Nothwehr, das Schloß geplündert und verbrannt; späteres Mißgeschick, thörichte Rathgeber und treulose Beistände verschlimmerten, von Jahr zu Jahre, die Lage der Witwe und brachten sie um den Rest des Vermögens. Erschöpft von den Kengsten des Lebens, legte die Vergehende den einzigen Nachlaß — das blühende Kinderpaar, einem bewährten, treu erfundenen Freunde, ihrem Beichtiger, an's Herz und er verhiess ihr um so gewisser, es der geliebten Schwester zuzuführen, da sein Arzt dem Kränkenden den Besuch des Karlsbades, als das einzige Mittel der Herstellung, zur Pflicht gemacht hatte. Mathilde verschied, getröstet von diesem wohlthuenden Gelübde, der Prediger aber rüstete sich sofort zu der Reise, machte Camillen schriftlich mit dem Heimgange der Dulderin, mit dem heiligen Vermächtnisse, das sie ihr sterbend zudachte und mit der freudigen Zuversicht der Berewigten bekannt, welcher der Glaube an die Treue und den Liebesinn der ed-

len Schwester die dunkle Leidensbahn und Todesnacht erleuchtet habe.

Doch dieser Brief war ihr, durch ein Versehen, nicht zugekommen und die Bekümmerte sah, seit Wochen ohne Nachricht, mit Bangen der gefürchteten Trauerpost entgegen, als jetzt Amalie, ihr Mädchen, eintrat. So eben, sagte dieses: bringt der Küper eines Gasthofes zwei Kinder her, mit denen ein fremder, unter Weges schwer erkrankter Geislicher dort einkehrte und kaum vernehmlich gebeten hat, die Kleinen ohne Zögern in das Schloß, zu dem Hoffräulein von Urwald zu führen. Man hielt dieß Verlangen, bei seinem Zustande, für eine Irrede, die ohne das dringende Gesuch der Kinder unbeachtet geblieben seyn würde, doch diese stimmten ihm stehend und weinend bei und stehn im Vorzimmer.

Sie sind's! sie sind's! rief Camilla, von Schreck und Wehmuth durchschauert, und hinter Amalien erscholl es im Echo, laut und kläglich:

Ja, wir sind's! denn sie waren hereingeschlüpft und strebten, blaß und angsthaft, zu der ersehnten, guten Tante hin, die das liebe Pärchen, ein Sinnbild der verlassenen, von Geisterhand geschirmten Unschuld, an den Busen zog. Aus Gustav's Augen und Rosaliens Zügen sprach die Schwester sie erinnernd, vorbittend, herzerregend an, die Kleinen aber wäheten das Gesicht der Verklärten zu sehn; der Knabe rief: O, Mutter! Mutter!

Nein, die ist todt! sprach Röschen seufzend. — Todt? wiederholte Camilla. — Und schießt uns Dir! fuhr Gustav fort: Behalte uns ja, wir wollen recht fromm seyn! — Sie weinte laut, die Kinder schmiegeten sich traulich an die neue, blühende und herzige Mutter.

Ach, wir sind müde, klagte Rosalie: denn der Herr Pastor wollte auch sterben; es ward deshalb seit ebegestern Tag und Nacht gefahren.

Wir sind auch verhungert! klagte Gustav: denn der Herr Pastor ward so schwach, daß er Essen und Trinken vergaß und auch an uns nicht mehr gedachte.

Das Kammermädchen, welches noch, zwischen Wehmuth und Wohlgefallen, vor der rührenden Gruppe stand, sprang jetzt hinaus, um diesem Bedürfnisse zu genügen, Camilla aber hob die Erschöpften in's Sopha und folgte jener, den Ueberbringer zu belohnen; auch veranlaßte sie denselben, ihren Arzt dem Kranken ungesäumt zuzuführen und versprach, die sorgfältige Pflege dankbar und reichlich zu vergelten.

Die Kleinen wurden nun gespeist, entschließen aber nach der Stillung des Heißhungers mit dem Bissen im Munde; Camilla hatte sich ausgeweint, sie musterte, zwischen Leid und Liebe, die rührende Erbschaft und Amalie sagte, um sie mit dieser zu befreunden:

O, Fräulein, wären Sie doch Frau und dieses Engelspaar Ihr eigenes Fleisch und Blut; wir hätten dann, weit und breit, die schönsten Kinder!

Zhörige Wünsche, fiel Camilla erröthend ein: und ich hätte in der Zukunft, vielleicht weit und breit, den drückendsten Kummer. Glaube mir, Liebe! glücklicher als die zahllose Mehrheit der Frauen ist die entbehrende Unvermählte. Die bittersten aller weiblichen Leiden, das Weh der Mutterangst und der männlichen Untreue berühren sie nicht und selbst der Tod, vor dem meiner unglücklichen Schwester, um dieser Kinder willen, grauen mußte, erscheint jener als der endliche, erwünschte Bräutigam, der die Versäumte zum Altare der Vergeltung führt. Denke jetzt lieber an ein Nachtlager für das Pärchen.

Es schläft bei uns, erwiederte Malchen: der Junger hat, als solcher, die Ehre; den nimmt die gnädige Tante mit und mir wird das Röschen.

Den Gustav — ich? flüsterte Camilla: sie dachte, seltsam bewegt, des wertheren Gustav's, der ihr einst zum Schlaf- und Lebensgefährten bestimmt schien und fern und einsam im Staube ruhte. — Nein, der bleibt Dir und Röschen mein — für diese Nacht aber will ich Beide bewachen — und weinen — und beten!

Schon drei Tage lang hatte Daudler der Rückkehr Charlottens und dem Zugeständnisse seiner Forderungen vergebens entgegen gesehn und seine Geduld ging, gleich dem Reste des vorgefundenen Geldes, auf die Neige. Da trat Herr Blondy, ein alter, genauer Bekannter — der Kammerdiener des Grafen Banded, ein — derselbe, welcher ihm früher die gefallene Gesiebte seines Herrn zur Frau empfahl und diese Heirath stiften half. Er bezeugte sein Beileid über dem schmerzlichen Hintritt derselben und sagte dann:

Aber Nachbar mit Rath! Man hört mit Bewunderung, Ihr gedachtet, das Töchterchen der seligen Frau Liebste zu verkaufen — das leibliche Kind des Grafen, an seine Schwester, die Frau von Bergholm, zu verhandeln, welche es zufällig sah, es in ihrer krankhaften Einbildung und von der sprechenden Aehnlichkeit getäuscht, für das eigene, verunglückte hält und es nicht lassen will. Vergaßt Ihr denn den schriftli-

Gen, eigenhändig gezeichneten Vergleich, der meinem Herrn den Anspruch auf sein Fleisch und Blut und absonderlich nach dem etwaigen Absterben der Mutter, das unbeschränkte Vaterrecht zusichert? Eine Bedingung, auf der Ihr damals selbst bestandet, um Euch künftig, nach Befinden, der Sorge für diese unwillkommene Mitgift entziehen zu können.

Daudler horchte betroffen und zweifelhaft auf, denn sein Gedächtniß und der Weingeist hatten ihm schon manchen schlimmen Streich gespielt. Ich weiß nur so viel, sprach er kleinlaut: daß mir damals das Messer an der Kehle stand und daß Ihr ein falscher Freund seyd, der mir zutrank, zusprach, den Himmel ausmalte, mich endlich einen Wisch unterschreiben ließ, welchen die Justiz, als solchen, unbedingt verwerfen wird.

Verwerfen? rief Blondy trotzig: Glaubt Ihr das? Nun, so verklagt den Grafen. — Prozeßirt! Doch bis zum Endurtheile bleibt das liebe Kind gut aufgehoben, wo es ist und ich, der falsche Freund, der Euch zu einem allerliebsten Weibchen half und in die Wolle setzte, erspare mir, als solcher, einen Vorschlag zur Güte.

Zur Güte? Ei, laßt hören! die Güte brauche ich.

B. Da ist die Castellantin in Feldborn, auf dem prächtigen Rittersitze meines Grafen; die gute, ehrliche Brenneisen, ihr Eheschatz starb im Herbst — Eine bemittelte, bräunliche, staziose Person, wie dort das Gipsbild der Landesmutter; beredtsam, gassfrei und resolut. Ist Dreißig gewesen, kinderlos, einsam, will deshalb jetzt ein hübsches, elternloses Mühmchen zu sich nehmen, gedenkt jedoch, sich wieder zu verhehelichen, wenn ihr der Liebhaber zusagt und wer sie nimmt, wird Castellan, denn die Witwen und Waisen meiner Leute, sagt der Graf: verlasse ich nicht.

Daudler sprach ereifert: Diese rühmliche Maxime sollte mir doch auch zu Gute kommen; gehöre ich nicht gleichsam zu seinen Witvern?

B. Und darum weise ich auf die gute, würdige Frau hin.

D. Irre ich nicht, so hat sie noch vor Kurzem ein Häubchen und noch Allerlei bei meiner Seligen gekauft.

B. Sie hat Geschmack und trägt sich, dem gemäß, nach Stand und Würden.

D. Die Kaiserin glich der Beschriebenen. Ja, die war bräunlich und ramassirt.

B. Sagt: majestätisch!

D. Ein Fettsack, Herr!

B. Gereicht zur süßen Augenweide.

D. Hatte Augen wie Feuerballen.

B. Venussterne.

D. Und einen Schnurbart.

B. Als Erzbrünette! Weineben gilt ja der Bart am Frauenzimmer für ein Zeichen des Verstandes und Witzes.

D. Und die soll man heirathen?

B. Um wieder zu floriren.

D. Ob ich gefallen würde?

B. Bei diesem Aussehn — welche Frage? Ein schöner Mann ist dem Geschlechte angenehmer als zehn Studirte. Nun aber singen wir folgendes Lied. Der arme Daudler hat die werthe, Kreuzbrave Frau verloren, er hämt sich, bedarf der Zerstreuung, muß die Landluft genießen und eine Molkenkur brauchen.

D. Molkem? Wo Gott für sey! Sagt lieber, er solle das Magenbier an der Quelle trinken; die Feldborner Brauerei ist ja berühmt.

B. Auch gut! Und der Gebeugte hofft nächstem, für Geld und gute Worte, bei der Frau Castellantin Dach und Fach, Trank und Speise zu finden.

D. Mit Worten kann ich dienen, wer aber gibt das Geld?

B. Der Graf — der edle Gönner, der dem armen Teufel, trotz seinem Undanke und Kinderhandel, wohl will. Uebrigens fahre ich heute in Geschäften hinaus und könnte Euch da den Weg bereiten.

Daudler schritt hastig auf und ab. Gustchen, das leuchtete ein, war als Mittel zum Unterhalte für ihn verloren, Angst und Noth aber vor der Thür; es galt die Frage, ob er künftig die Hunde der Erlauchten um's Thor oder die Witve Brenneisen mit den Venussternen, dem Schnurbart und den Speckpartien, sobald die tiefe Trauer vorüber war, durch's Leben führen solle. — Sie nehme mich hin! rief er plötzlich: denn ich bin kein Schwärmer — ich lasse dem Tode seinen Raub, darf das Heimweh nicht fürchten und wo ich Fleisch und Braten, Jagdknaster und Doppelbier finde, da steht mein Hausaltar. Wir fahren selbänder!

Wohlgethan! sagte Blondy, wünschte ihm im Voraus zu der aufgehenden Hülssonne Glück, bestimmte Zeit und Stunde der Abreise und ging.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Kassel.

Theater: Berichte von hier finden sich in Ihrem Blatte sehr selten; es wird Ihnen daher nicht unangenehm seyn, wenn ich Ihnen einige Worte über einen mit Beifall hier aufgetretenen Jüngling Ihrer Schule schreibe.

Demois. Rosalie Wagner, vom Hamburger Stadt-Theater, gastirte in fünf verschiedenen Rollen (und fast eben so verschiedenen Fächern) und zeigte sich in jeder derselben als denkende Künstlerin, die mit einem wohlklingenden Organ, einer deutlichen Sprache und einer vortheilhaften Persönlichkeit begabt ist. Wir sahen von ihr: das naive Mädchen von Heilbronn, die sentimentale Elementine (im Drama gleiches Namens, nach dem Franz. von Th. Hell), die mit reichlichem Humor ausgestattete Portia (Kaufmann von Venedig), die kokette Mirandolina, und die neugierige „Frau“ (in: Nehmt ein Exempel d'ran, von Löffler). Jeder dieser Charaktere war, einige wenige Stellen ausgenommen, ein vollendetes Ganze, aber die Palme möchte ich ihr für die Darstellung der Portia reichen, nicht allein weil dieser Charakter an sich schon weit schwieriger ist als die übrigen, sondern auch, weil unser Gast Shakespeare in den kleinsten Nuancen verstanden zu haben schien. Wenn der Beifall an diesem Abend nur spärlich war, so ist es hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, daß der geringere Theil des Publikums aus Kunststrichtern, die eine feine Darstellung zu würdigen wissen, besteht; die Menge verlangt lärmende Abgänge und übertriebenen Kraftaufwand, wenn sie Stimmen und Hände in Bewegung setzen soll.

Sehr ergötzlich spielte Dem. Wagner in dem kleinen, oben erwähnten Lustspiele von Löffler, das wir früher hier noch nicht gesehen hatten. Die Idee desselben ist zwar nicht neu, vielmehr schon im Paradiese da gewesen, allein die Anwendung desselben ist originell. Ich erinnere mich, in früheren Jahren einen alten Ritterroman gelesen zu haben, der auf ein fast ähnliches Sujet basirt war. Schon damals machte ich die Bemerkung, wie glücklich solches auf der Bühne gebraucht werden könnte, und jetzt ist dieser Gedanke in's Leben getreten. Es ist mir unbekannt, ob Dr. Löffler diesen Roman benutzte oder nicht. Sei dem, wie es wolle, so gehört ihm doch die neue Idee an, eine Frau auf der Bühne Taback rauchen zu lassen und wo dieses so natürlich dargestellt wird, wie von Dem. Wagner, muß es auf allen Theatern Glück machen. Wie ich höre, soll dem gerngesehenen Gaste ein vortheilhaftes Engagement von unserer Direktion angetragen worden seyn; wenn dem so ist, so wäre zu wünschen, daß sie es annähme.

Es traten in der jüngst vergangenen Zeit noch mehre Gäste auf unsern Brettern auf; Dem. Senger, Dem. Bachers, Hr. Gerlach, Hr. Linker u. s. w., gingen aber fast sämmtlich spurlos bei uns vorüber. Nur Hr. Köcker, vom Magdeburger Theater, errang einigen Beifall. Jetzt gastirt ein anderer, recht braver Bassist, Hr. Pillwitz, vom Bremer Theater, den wir hier zu behalten wünschen.

Die Hauptneuigkeit, wofür wir unsere Augen und Ohren anstrengen, ist die Stumme von Portici,

worin besonders der Besuch, von Primavesi gemalt, einen herrlichen Effekt macht.

Wenn Sie es wünschen, schreibe ich Ihnen künftig mehr von unserer, gewiß sehr beachtenswerthen Hofbühne.

— p —

Aus Hamburg.

Am 2. April 1829.

Im vorigen Monate erschien gar viel des Interessanten auf unserer Bühne. Zuerst Karl Immermann's viel besprochene Tragödie: „Kaiser Friedrich der Zweite“, am 6. März. Dieses Trauerspiel gehört zu den besten Werken dieser Art neuerer Zeit, denn ein Vorzug desselben ist, daß es Charaktere, welche wir in so manchem Stücke vermissen, enthält. Selbst die Nebenpersonen sind bestimmt gezeichnet und treten klar und deutlich hervor. Am wenigsten jedoch kann sich der aufmerksame Beobachter mit dem Helden des Stückes, dem Kaiser Friedrich, befreunden. Die erste Anlage desselben ist durchaus großartig, das höchste Interesse erregend; indem Friedrich, ein fester Denker, sich den Anmaßungen des Papstthums entgegenstellt und fast als ein Reformator erscheint, obgleich die Gesinnungen des Kaisers mit der Bildungsstufe der Menschen seines Jahrhunderts uns nicht übereinzustimmen scheinen. Nachher jedoch machen ihn die Aeußerungen seines Sohnes Enzius, der uns, in Hinsicht des Verstandes, so tief gegen den Vater zurückstehend erscheint, plötzlich in seinen gewonnenen Ansichten irre, und wir sehen den Starken, der so hoch über seiner Zeit steht, in unmännlicher Schwäche dahinsinken, indem er sterbend eine Zerfallenheit mit dem, was seine Vernunft so klar erfaßt hatte, zeigt, die keinesweges errettlich wirkt. Die Türkin Roxelane, des Kaisers natürliche Tochter, scheint uns, so interessant sie auch an sich da steht, doch ein dem Stücke fremdartiges Wesen zu seyn, welches der Dichter leicht mit einem andern hätte vertauschen können, das dem Ganzen homogener gewesen wäre. So wie nun Friedrich geschildert ist, wird er vom Regisseur Lenz mit künstlerischer Einsicht und vielem Fleiße gegeben, so daß nur Weniges anders zu wünschen wäre. Eben so gut gibt Jost den Cardinal Ubaldini, und wir können mit gutem Gewissen nicht in den Tadel, welchen dieser Künstler von fast allen hiesigen Recensenten hat erfahren müssen, einstimmen, da wir nicht einsehen, daß dieser eigensinnige Vertheidiger päpstlicher Gewalt, wie er nun einmal vom Dichter gezeichnet worden, anders dargestellt werden könnte. Sehr gut gibt Mad. Lebrun die Roxelane, besonders in der Sterbescene, welche eine schwer zu umschiffende Klippe für die Darstellung darbietet. Es lieft sich Manches recht hübsch und leicht, was auf der Bühne nur schwer zu versinnlichen ist, vor Allem wo, bei milderer Sorgfalt, das Lächerliche so nahe liegt. — Besonders verdient noch Herr Glon als Ebulo genannt zu werden, eine Rolle, die er mit vorzüglichem Fleiße ausführte. — Von den anderen Hauptrollen ist wenig Rühmliches zu melden. Jacobi als Manfred genügte nur theilweise; Dupré vergriff den Canale durchaus. Die Tragödie wurde bis jetzt dreimal mit Beifall, bei schwach besetztem Hause wiederholt.

(Die Fortsetzung folgt.)